



Anna Prohaska als Anne Truelove in Igor Strawinskys Oper „The Rake's Progress“ – ein Bild von den Proben an der Staatsoper Unter den Linden, die Premiere findet am 10. Dezember statt.

Foto © Ruth Walz

## Anna in leichter Höhe

Sie singt schon, seit sie denken kann: Die Sopranistin Anna Prohaska macht zurzeit beispiellos schnell Karriere. Warum?

Sie ist schnell. Sie spricht schnell, geht schnell, sie antwortet schon, bevor sie gefragt wird, und sie hat es überhaupt immer sehr eilig. Alles bei Anna Prohaska läuft wie von Zauberhand gesteuert. Ja, wahrhaftig, das Tempo, die Glückszufälle und die Reibungslosigkeit, mit denen sich die Laufbahn dieser jungen Sängerin zurzeit ereignet, sind atemberaubend.

Es ging so schnell, dass die Prohaska noch nicht mal genügend Zeit fand, die üblichen Wettbewerbe zu gewinnen. Zur „Nachwuchskünstlerin“ wurde sie nur ein einziges Mal gekürt, und zwar von der Berliner Theatergemeinde, aber zwischen dem Votum der Jury und der Preisverleihung war sie schon wieder zwei Treppen weiter hinaufgefallen, sang nunmehr tragende Rollen an großen Opernhäusern und wurde, noch als Musikhochschulstudentin, von Daniel Barenboim fest engagiert an die Berliner Linden-Oper.

Anna Prohaska war damals kurzfristig eingesprungen, als Frasquita in einer Repertoireaufführung von „Carmen“. Wer das gesehen hat, wird es nicht vergessen: Wie sie sich lauernd seitlich um die Ecke der Ruine schiebt im dritten Aufzug, gar kein richtiger „Auftritt“, eher möchte man es so sagen: diese zierliche, unscheinbare Kleine wächst da wie eine Monsterpflanze ins Bild hinein. Erst mal umgucken, abwarten. Und noch bevor sie einen Ton gesungen hat, blickt alles, hört alles auf sie. Man nennt so etwas: Aura. Und es war dies auch nicht ihr erster Nebenrollenputsch. Fortan galt die Prohaska nicht mehr als Hoffnung, sondern als eine Tatsa-

che: Keine, aus der einmal etwas werden könnte. Anna Prohaska war einfach da, basta und gut so.

Das ist jetzt dreieinhalb Jahre her, damals war sie 24 Jahre alt. Heute ist sie 27 und gehört immer noch fest zum Ensemble in Berlin. Singt aber jetzt Hauptrollen. Außerdem singt und gastiert sie in Salzburg, Paris, München, Wien und demnächst an der Scala. Hat, außer mit ihrem Entdecker und Förderer Barenboim, schon mit so unterschiedlichen Dirigenten gearbeitet wie René Jacobs, Claudio Abbado und Simon Rattle, auch Pierre Boulez steht schon auf der Agenda. Hat außerdem nebenbei ihr erstes Solo-Album aufgenommen, ein Lieder-Recital, das nächstes Jahr herauskommt.

Es gibt Kollegen, die warnen und sagen: Pass auf dich auf, Anna, mach nicht so viel, sag auch mal nein. Anna selbst sagt: „Das Neinsagen muss ich noch üben, stimmt. Mir bricht es immer das Herz, wenn ich irgendwo absagen muss, am liebsten würde ich alles machen! Aber es ist Quatsch, dass meine Karriere zu schnell gegangen sein soll. Eigentlich ging das langsam, ich habe eben nur sehr früh angefangen. In diesem Jahr kann ich mein elftes Bühnenjubiläum feiern, ist das etwa zu früh für größere Rollen?“

Anna hier, Anna dort. Und weil sie viel schuftet, viel angefragt wird, viel auf Achse ist, deshalb ist es auch gar nicht so einfach, sie zu treffen. Wir verabreden uns für irgendwann nach 22 Uhr in der „Schillerklausur“, nach der soundsovielten Bühnenhauptprobe zu Strawinskys Oper „The Rakes Progress“, die am nächsten Freitag an



Als Zerlina in Salzburg, in Mozarts „Don Giovanni“

Foto dpa

der Staatsoper Unter den Linden Premiere haben wird, in der Regie von Krzysztof Warlikowski und unter dem Dirigat von Ingo Metzmacher.

Anna Prohaska, in der Hauptpartie der Anne Truelove, kommt mit beiden, sagt sie, phantastisch klar. Theoretisch könne sie nun auch ebenso gut im Theater übernachten, gleich am nächsten Morgen um zehn gehe es weiter. Dabei wirkt sie frisch. Kichert, pickt Erdnussflips und sonst weiter nichts, zieht Grimassen, lästert herum über Regisseure, die berühmte „Sängerquälerei“ sind und mit denen sie („ein Glück“) noch nie was zu tun gehabt habe. Überhaupt habe sie immer Glück gehabt: „Ich bin in einer Luxusposition! Ich habe immer genau die Rollen gekriegt, die genau richtig sind für mich, in diesem Augenblick.“

Wenn Anna Prohaska über den Opernbetrieb redet, dann können auch seltsam altersweise Worte aus diesem breiten, schönen Kindermund herauskommen. Und manchmal klingen die Stimmen ihrer Eltern, Lehrer, Mentoren mit durch. Zum Beispiel sagt sie: „So habe ich den Part gut festigen können“, wenn sie sich darüber freut, dass sie praktischerweise schon im Sommer mit dem Lernen der Strawinsky-Partie begonnen hat. Oder sie nennt es „günstig“, dass sie, dem Rat ihres verehrten Lehrers Eberhard Kloke folgend, rechtzeitig einen Repertoire-Schwerpunkt auf Alte Musik und zugleich einen auf Neue Musik gelegt habe: „Ich muss mich nie wiederholen. Immer wieder kriege ich neue, unbekannte, andere Stücke. Es geht immer weiter. Und die Stimme verändert sich ja auch noch.“

Zurzeit singt Anna Prohaska im Rollenfach „lyrischer Koloratur Sopran“. Das heißt vor allem: Leichte Höhe. Ihre Stimme reicht bis ins Dreigestrichere hinauf, ist aber auch im mittleren Register rund und reich. Gut trainiert, technisch perfekt, ist diese Stimme ein Passepartout, mit dem sich fast alles singen ließe. Sie verdanke dies, erklärt Anna Prohaska, ihrer Lehrerin an der Musikhochschule, Brenda Mitchell: „Sie hat mir die Höhe aufgemacht. Als ich anfing, zu singen, hätte ich nie geglaubt, das ich mal ein ‚e‘ haben würde. So was wie die Blonde zu singen, aus der ‚Entführung‘, war ganz ausgeschlossen.“

Zu den richtigen Lehrern und der richtigen Technik und der Preise Glück kommt sicher noch eine kleine Dosis Beziehungsvitamine, vor allem aber ein beträchtliches Talent, beides gewachsen auf dem Komposthaufen einer seit Generationen tätigen Musikerfamilie.

Anna singt, seit sie denkt. Die Mutter ist Britin und Opernsängerin, der Vater Österreicher und Opernregisseur, Urgroßvater Carl Prohaska war ein Komponist, Großvater Felix Prohaska ein Dirigent, aus dem Bruder Daniel wurde ein Tenor, spezialisiert auf Operette und Musical. „Kommt, Kinder, jetzt singt doch mal was“, habe die Mutter gerne gesagt, wenn es Gäste gab, bei Partys. Dann habe sie, als kleines Kind schon, gemeinsam mit dem Brüderchen Altwiener Lieder oder halbe Musicals aufgeführt, das „Phantom der Oper“ zum Beispiel, der Vater habe das Phantom gegeben.

„Toll! Konnte ich alles auswendig“, sagt Anna Prohaska. Natur-

lich habe sie Mamas Vorführnummer später gehasst und aus Provokationsgründen Folksongs vorgelesen oder, mit 14, Metallica-Sachen. Und doch: „Das war auch so etwas wie ein Scharnier zur Bühne. Ich hab' früh gelernt, vor Leuten zu singen, ganz nahe saßen die vor mir, ich fand und finde das total normal.“ Mit sechs bekam Anna Prohaska ihren ersten Klavierunterricht, mit 14 den ersten Gesangsunterricht, mit 16 entschied sie sich für die Profikarriere. Begründung: Man dürfe nur das zum Beruf machen, was richtig Spaß bringt. Wer das nicht rechtzeitig bedenke, der sei sein Leben lang arm dran.

An sich ist das Timbre von Anna Prohaska gar nichts Besonderes, weder herausragend schön noch besonders einprägsam. Aber sie weiß etwas damit anzufangen, und sie kann sich und ihre Stimme verwandeln. Und abgesehen von ihrer sogenannten Bühnenpräsenz hat diese kindliche Sängerin eine Riesenkraft und den unbedingten Willen, sich immer wieder neu einzulassen auf jedes Stück.

Wenn sie, in halber Lautstärke, die Worte von Stefan George singt: „... ich löse mich in Tönen“, dann geschieht das mit einer so durchgestalteten Attitüde der Hingabe, einem so fließenden Legato, dass es die Grenze des Manierismus streift: Für den letzten Satz von Arnold Schönbergs zweitem Streichquartett fis-Moll ist das ein überraschend passender Tonfall. Ähnlich trifft Prohaska einen Mozart-Nerv, wenn sie als phantastisch bösaartiges, aus der Welt gefallenes Blondchen über die Bühne tobt, sie trifft den richtigen Verdi-Ton mit ihrem kessen,

traurigen, ahnungslosen Oscar im „Maskenball“, und sie verströmt sich in Pergolesis „Stabat Mater“ ebenso bedingungslos, wie sie die spitzigen Koloraturen in die Luft meißelt in Joneleits Musikdenkstück: „Metanoia“.

Wie gesagt: Anna Prohaska hat eine Aura. Es gibt nur wenige Bühnenkünstler, die so etwas von Anfang an mit in die Wiege gelegt bekommen. Den meisten wächst die Aura erst allmählich zu, sie wächst mit den Rollen, mit der Erfahrung. Manchmal entfaltet sich die Aura auch spät und überraschend. Und dann gibt es noch jene künstlerlich herbeizitierte Aura, die heilighenschein- oder vielmehr hüllenartig von außen angeklebt wird, wenn ein Künstler entdeckt, gehyped und von den Agenturen zum Star aufgebaut wird, was ein Segen werden kann, aber auch ein Fluch, je nachdem. Mit echter Ausstrahlung oder eventuell mit Musik hat das alles eher wenig zu tun. Die Rampensau-Qualitäten einer auratischen Sängerin wie Anna Prohaska dagegen sind nur und ausschließlich live zu haben. Es gibt sie nicht in Konserven.

Der Schauspieler Walter Schindinger, der selbst eine so ungeheure Aura hat, das man glaubt, man könne sie anfassen, der hat einmal gesagt: „Wenn ich ins Theater gehe, hoffe ich immer, dass ich etwas sehe, was ich noch nie zuvor gesehen habe.“ Es würde sich ja sonst gar nicht lohnen, überhaupt hinzugehen. Diese schlichte Einsicht passt aufs Theater, aufs Kino, auf die Oper, überall hin. Nur trifft man Schauspieler wie den Schindinger und Sänger wie die Prohaska nicht alle Tage.

ELEONORE BÜNING

## Willkommen in jenem unbekanntem Land, das Deutschland heißt

Moritz von Uslar geht in eine Kleinstadt im Osten Deutschlands, er bleibt drei Monate und kehrt mit dieser großen Erzählung, einer Geschichte der Gegenwart, die gleichzeitig Reportage und Abenteuerroman ist, zurück.

»Eine existentialistische Erzählung mit gleich drei überraschenden Tugenden: Anmut, Ironie, Zärtlichkeit« *Der Spiegel*

»Eines der besten Bücher über Deutschland nach der Wiedervereinigung« *Süddeutsche Zeitung*

»Eines der interessantesten und lustigsten Bücher dieses Herbstes« *Richard Kämmerlings. Die Welt*

»Eine exzellente Mentalitätsgeschichte für das wiedervereinigte Deutschland« *FAZ*

**Moritz von Uslar**  
**Deutschboden**  
*Eine teilnehmende Beobachtung*

Gebunden  
384 Seiten  
€ (D) 19,95  
€ (A) 20,60  
sFr 30,50

Kiepenheuer & Witsch

www.kiwi-verlag.de